

Dr. med. Heinrich Dürst-Arbenz, Teufen 22. Dez. 1873 - 28. Dez. 1944

Autor(en): **Thürer, Georg**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **72 (1944)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Dr. med. Heinrich Dürst - Arbenz †
1873—1944

Dr. med. Heinrich Dürst-Arbenz, Teufen

22. Dez. 1873 — 28. Dez. 1944.

Wer den Lebenslauf eines Wohltäters nachliest oder einen Roman, aus dem uns einer jener begnadeten Landärzte entgegentritt, welche Leib und Seele zugleich zu betreuen wissen, legt das Buch nicht selten mit dem Seufzer aus der Hand, dass solche Menschen unserm Jahrhundert wohl nicht mehr beschieden seien; heutzutage sei ja das Kranksein allzu versichert und das Heilen so hundertfach unter Spezialisten aufgeteilt, dass der Hausarzt im guten alten Sinne, der den ganzen Menschen erfasste, immer seltener werde.

Das Wirken von Dr. med. Heinrich Dürst in Teufen widerlegt diese Klage und bietet ein herrliches, tröstliches Zeugnis dafür, dass der heilende Mensch auch im Zeitalter der Unrast und Technik sich in unserer Mitte aufs schönste zu erfüllen vermag.

Das Leben dieses Mannes, der wahrhaftig ein Humanist auf dem Dorfe genannt zu werden verdient, mutet wie die Krone eines gesunden Familienstammes an, der im Glarner Bergboden wurzelte. Der Grossvater Niklaus Dürst war so angesehen, dass ihm die Landleute nicht nur das Richteramt anvertrauten, sondern in ihm den wägsten Mann sahen, als es vor genau hundert Jahren galt, den darbenden Talgenossen ennet dem Ozean neues Land zu suchen. So wurde er zum Gründer von Neu-Glarus, einer der geschlossensten Schweizerkolonien in Übersee. Sein Sohn, ein Mann von wuchtigem Wuchs, tat die entscheidenden Schritte vom Berggut in die Ebene, vom Lande in die Stadt und damit von der Landwirtschaft zum Handel. «Gwehrig und gwirbig», und dennoch vorsichtig, wie die Glarner nun einmal sind, überstürzte und überschätzte er nichts. Jahrelang führte er seine Waren auf den Zürcher Markt, ehe er dort sein Käslädeli eröffnete, das sich zum führenden Geschäft entwickeln sollte und von seinem Ältesten übernommen wurde.

Der jüngere Sohn hätte nach dem Willen des unternehmenden Vaters Jurist werden sollen. Er ging wohl zur Hochschule und gestand es dem Vater erst im fünften Semester, dass er sich der Medizin zugewendet hatte. Helfen und heilen war ihm innerstes Bedürfnis, nicht frömmelnd und tröstelnd, sondern herzfroh und zugriffig. Der Singstudent sang sich seine Lebensfreude von der Seele und blieb zeitlebens den schönen Künsten zugetan. Seine ungewöhnliche musikalische Begabung war ein Erbteil seiner hochverehrten Mutter. Stundenlang improvisierte er noch in reifen Jahren am Klavier. Wie ich ihn kennen lernte, bat er mich im ersten Gespräch um Werke von Rabelais, der ein schwieriges altertümliches und eigenwilliges Französisch schrieb. Als seine einzige Tochter Elisabeth nach Italien heiratete, lernte er unsere südliche Nachbarsprache mit erstaunlicher Gründlichkeit und auf seiner letzten Fahrt in das Kantonsspital Sankt Gallen begleitete den von einer Lungenentzündung zu Tode Geschwächten noch ein englisches Wörterbuch. Ist dieses stete Lernen nur ein Kennzeichen seelischer Jugend oder erschliesst es erst den Jungbrunnen? Der Dorfarzt schien jedenfalls gegen das innere Altwerden gefeit. Wer die schlanke Gestalt des Siebzigers, von Kindern umringt oder mit jungen Freunden im Gespräche über wissenschaftliche Fragen sah, die der Vielseitige unermüdlich verfolgte, hatte nie den Eindruck, einem Greise zu begegnen, sondern einem ältern Freund oder Vater. Auch an seinen beiden lieben Enkelkindern — den Schwiegersohn hielt der Beruf den Krieg über in Italien fest — übernahm er vielfache Vaterpflicht. Die Freude am Heim hinderte ihn indessen nicht, Ämter in Gemeinde und Kanton zu übernehmen, besonders wenn der Ruf von der Schattenseite des Lebens herkam: dem kantonalen Hilfsverein für Taubstummen- und Schwachsinnigenbildung sowie dem Hilfsverein für Geisteskranke, Trinker und Epileptiker diente er als Präsident, der kantonalen Tuberkulosekommission als Kassier. In der kantonalen Ärztesgesellschaft wirkte er als Aktuar. Seine evangelische Kirchengemeinde Teufen vertrat er in der Synode; auch stand er ihr jahrelang als Präsident vor. Auch die Schulkommission erfreute sich seiner Mitarbeit. Und als die Kriegsjahre kamen, diente der Dorfarzt dem Vaterlande im ersten Weltkrieg als Sanitätshauptmann, im zweiten in der Ortswehr. Derart ver-

band der edle Mensch öffentliches und privates Wirken zu einem überzeugenden Ganzen.

So glich dieses Leben einem Kunstwerk. Dessen Herzstück aber war zweifellos die glückliche Ehe, die Dr. med. Heinrich Dürst nach seinen Studien in Zürich, Würzburg und Heidelberg und zweieinhalb Jahren Assistenz am St. Galler Kantonsspital 1902 mit der feinsinnigen Elsa Arbenz schloss, die ihm zur treuen Mitarbeiterin wurde. Wie mancher junge Mann beteuert, seine Frau auf den Händen zu tragen — der Teufener Dorfarzt hat es getan. Als seine Gattin vor mehr als zwanzig Jahren durch einen Schlag einseitig gelähmt wurde, war er ihr Krankenpfleger bis in die kleinsten Dienste und von einer rührenden Aufmerksamkeit, welche jeden Besucher ergriff. Seiner Liebe brachte er schliesslich auch das Opfer, seinen Wirkungskreis vorzeitig einzuschränken. Nur der Eingeweihte mochte ermessen, was das bedeutete.

Das ärztliche Schaffen vermag ich nicht zu würdigen, weil ich weder Fachmann bin, noch ihn im Dorfe lange genug an der Arbeit sah, die er 1902 in der «Linde» aufnahm, um im Jahre darauf das Arzthaus im untern Gremm zu beziehen, wo er bis 1930 wirkte. Hier sollten eigentlich die Bauern auf dem Leimensteig zu Worte kommen, zu denen der Doktor in wilden Wetternächten ritt oder durch tiefen Schnee emporwatete, und die verschämten Armen, denen er die Rechnung aus der zitternden Hand nahm und ihnen, statt Geld einzustreichen, einen Fünfliber in die Hand drückte, damit sie sich ein Kräftigungsmittel kauften. Auch die ärztliche Aufsicht im Kinderheim Bad Sonder, das ihm seit seiner Gründung 1918 derart am Herzen lag, dass er sie bis zu seinem Lebensende beibehielt, leistete er viele Jahre hindurch ohne jegliches Entgelt. Hätten ihn die vielen Kinderstimmen in der Abdankungshalle aus seinem Schläfe auferwecken vermögen, er hätte die vielen Gesichtlein einzeln erkannt. Wenn er den steilen Weg zu ihrem Heim hinaufstieg und dabei oft einer Bauernfrau noch einen schweren Korb tragen half, so konnte er jedes Mädchen und jeden Knaben aus der entgegenstürmenden Kinderschar mit dem Vornamen begrüßen. Wem wäre da nicht das Bild vom guten Hirten in den Sinn gekommen! Er selbst fühlte sich als tiefreligiöser Mensch, stets geborgen unter der Obhut des obersten Hirten. «Der Herr ist mein Hirte . . .» Es entsprach seiner Bescheidenheit, dass er wünschte, man möge über seinem Sarge nur dieses Gottes-

wort, den 23. Psalm, verlesen. Und als darin von den «grünen Auen» die Rede war, da stiegen wohl in den meisten, welche zur stillen Bestattung erschienen waren, die saftig grünen Wiesen und Weiden auf, welche der Dorfarzt von seinem kleinen, schönen Heim an der Engelgasse aus überschaute und wo wohl nicht manches Appenzeller Hämetli steht, unter dessen Dach der Dahingeschiedene nicht Segen gestiftet hat.

Georg Thürer.